





Dirk Hempel

Walter  
Kempowski

Eine bürgerliche Biographie

Pantheon

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © dieser aktualisierten und ergänzten Ausgabe 2022 by Pantheon Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

© der Originalausgabe 2004 by btb Verlag, München  
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München, nach einem Entwurf von Design Team

Umschlagfoto: Frauke Reinke-Wöhl

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-55464-7

[www.pantheon-verlag.de](http://www.pantheon-verlag.de)

# Inhalt

1. Einzelhaft .....	7
2. Herkunft .....	11
3. Einflüsse .....	24
4. Verweigerung .....	46
5. Bautzen .....	72
6. Neubeginn .....	87
7. Aufstieg .....	108
8. Schriftsteller .....	127
9. Erweiterungen .....	173
10. Erfüllung .....	208
11. Schluß .....	251
Literaturauswahl .....	263
Danksagung .....	283
Archive .....	284
Quellennachweis .....	285
Bildnachweis .....	316
Register .....	317



# 1. Einzelhaft

*Die Einzelhaft, das war der Tiefpunkt.*<sup>1</sup>

Schwerin, Gefängnis des sowjetischen Geheimdienstes MWD, Zelle 54. Am 20. März 1948 versucht der achtzehnjährige Untersuchungshäftling Walter Kempowski, sich das Leben zu nehmen. Tiefpunkt einer verpfuschten Existenz: langhaariger Swingboy, der Schule verwiesen, Lehre abgebrochen, Schwarzhändler, Hilfsarbeiter beim Amerikaner in Wiesbaden. Wenige Tage zuvor ist er in Rostock festgenommen worden, als er seine Mutter besuchte. Er hatte Frachtpapiere bei sich, aus denen hervorgeht, daß die Sowjets ihre Zone systematisch ausplündern.

In Schwerin wird er verhört, stunden-, tagelang. Der Bruder ist bereits als »Mittäter« verhaftet. Jetzt geht es um seine Mutter. Man schlägt ihn, man stellt ihn in den Wasserkarzer, drei Tage muß er aushalten, unbedeutend, wird vom russischen Wärter immer wieder mit kaltem Wasser übergossen. Dann sagt er irgendwann »ja« – ja, seine Mutter habe von seinem Vorhaben gewußt.

Diese Schuld ist es, die er nicht aushält. Er hat die Familie zerstört und jetzt auch noch seine Mutter den Russen preisgegeben, die Folgen kann er sich ausmalen.

An diesem Vormittag – draußen fällt Schnee – bindet er sich ein Taschentuch um den Hals. Noch für einen Moment überlegt er, wie er es am besten anstellt, dann steckt er seinen Löffel in das Tuch und dreht ihn um, immer fester. Im letzten Augenblick den Löffel ins Hemd stecken und so ansetzen, daß die

Strangulierung nicht nachläßt, das funktioniert nicht auf Anhieb. Er verliert zwar das Bewußtsein, wacht aber nach kurzer Zeit auf dem Terrazzofußboden wieder auf. Er wiederholt den Versuch sofort, er mißlingt erneut.

Nun gibt er auf und gleitet in den folgenden Tagen ab in Traumwelten. Goethe-Gedichte kommen ihm in den Sinn und Morgenstern, Zarah-Leander-Schlager summt er vor sich hin. Er löst Rechenaufgaben und memoriert sein Schulwissen: »Drei-drei-drei, bei Issos Keilerei.« Er denkt an den Freiherrn von der Trenck, den Friedrich der Große in den Kerker werfen ließ. Als Kind hatte er das Bild des Gefesselten ins Zigarettenalbum geklebt, im warmen Wohnzimmer beim Schein einer Lampe. Und er erfindet Geschichten, sieht sich in einem Kloster – die selbstbestimmte heilige Version des Gefängnisses: »Klosterquinten. Der Brunnen im Hof des Kreuzganges. Mit dem Klosterbruder auf und ab, Gebete murmeln. Jahrelange Exerziten. Ein Opferleben führen, stellvertretend leiden. Im kostbar geschnitzten Gestühl: knien!«<sup>2</sup>

Ablenkung ist das, Betäubung, auch Vergewisserung des Gepäcks, das er mitgenommen hat. Für wie lange wird es reichen? Er plant ein »Handbuch der Witzkunde«, mit einer speziellen Interpunktion, die das pointierte Vorlesen auch für Humorlose erleichtern soll, beginnt, eine plattdeutsche Grammatik zu entwerfen, und denkt an die zukünftige Promotionsfeier im Barocksaal der Rostocker Universität. Flucht in die Zukunft könnte man das nennen, Perspektiven ersinnen, Hoffnungen projizieren. Mecklenburg, Rostock, die Heimat – und die Familie...

Wie von selbst taucht er ab in die Erinnerung. »Ich habe auf meiner Pritsche gelegen, mir Augen und Ohren zugeklemmt und mir zum Beispiel vorgestellt: Was hast du am 1. April 1938 gemacht? Es ist natürlich ausgeschlossen, das völlig zu rekonstruieren, aber man kann einkreisen, sich Gebiete erschließen, an die man zuvor nicht dachte, wie lebten damals die Eltern, welche Freunde hatte man usw. Oder die Wohnungseinrichtung bis auf den Tapeziernagel genau.«<sup>3</sup>